

Das Haus „zum Vergnügen“ und seine Vorgeschichte Baugeschichtliche Untersuchung an der Bäumleingasse 14

Daniel Reicke

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Ausgangslage für die Untersuchung	27
1. Die Baugeschichte des Hauses aufgrund der Schriftquellen	28
1.1 Die ältesten Nennungen und die Quellen des 15. Jahrhunderts	28
1.2 Die Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts	28
2. Untersuchungsergebnisse	29
2.1 Die ältesten Elemente	29
2.2 Der Kernbau (Kernbau II)	31
2.3 Frühe Ergänzungen des Kernbaus II	33
2.4 Flicke und Ergänzungen nach dem Brand von 1417	36
2.5 Erweiterung zur Strasse 1461	37
2.6 Der Umbau von 1498	38
2.7 Veränderungen im 16. und 17. Jahrhundert	40
2.8 Der vorderste Teil des Hauses	40
2.9 Régence-zeitlicher Umbau um 1740	41
2.10 Der Umbau von 1869	41
3. Befunde von der östlichen Brandmauer	42
3.1 Der Kernbau auf Parzelle 14 und die Erweiterung des Nachbarhauses	42
3.2 Die Erweiterung des Nachbarhauses bis zur Strasse	44
3.3 Mauerflicke von 1417	44
3.4 Weitere Bauelemente nach 1417	44
Zusammenfassung	45

Einleitung: Ausgangslage für die Untersuchung

Die schmale Altstadtliegenschaft Bäumleingasse 14 stand seit dem Auszug der alten Nutzer 1994 leer. Zuletzt hatte sie als Büroerweiterung einer in der Nachbarschaft domizilierten Basler Privatbank gedient. Der neue Besitzer wollte im Rahmen eines grösseren Projektes ein Büro- und Geschäftshaus errichten. Da kein Denkmalschutz bestand drohte der Abbruch des alten Hauses.

Im Haus sind nebst einer gotischen Täferdecke im ersten Stock und einer schönen barocken Treppe interessante Stuckdecken des Régence im Treppenhaus und im Hauptzimmer des zweiten Obergeschosses erhalten.

Über den Ursprung des von der Strasse abgesetzt stehenden Hauses war bisher nichts bekannt. Da in der Bäumleingasse bislang kein Haus von Grund auf baugeschichtlich analysiert worden ist, war die Untersuchung dieser Liegenschaft von besonderem Interesse.

Angesichts des drohenden Totalverlustes war es unser Ziel, möglichst viel zur Entstehungs- und Baugeschichte der Liegenschaft in Erfahrung zu bringen. Bereits im Jahre 1994 erfolgte in einer ersten Etappe eine Voruntersuchung. Dabei wurden die Balken des Kellers und der Dachstuhl dendrochronologisch untersucht und datiert. Ein Bericht mit einer vorläufigen Zusammenfassung der Baugeschichte orientiert über diese eingriffsarme Untersuchungsstufe¹.

Die eigentliche Bauuntersuchung schloss an die 1995 stattfindende² Ausgrabung auf der Parzelle an. Der Einsatz der Denkmalpflege vor Ort dauerte vom November 1995 bis März 1996; einzelne Nachtragsarbeiten wurden bis Juli 1996 getätigt³.

Die Untersuchungen wurden dank dem Entgegenkommen des Besitzers möglich, weshalb ihm an dieser Stelle gedankt sei. Da über das Schicksal des Hauses noch nicht entschieden ist, sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Erhaltung des historisch sehr wertvollen Gebäudes schliesslich doch noch möglich wird.



Abb. 1 Bäumleingasse 14. Strassenfassade. – Foto: BaDpfl M 454–5.

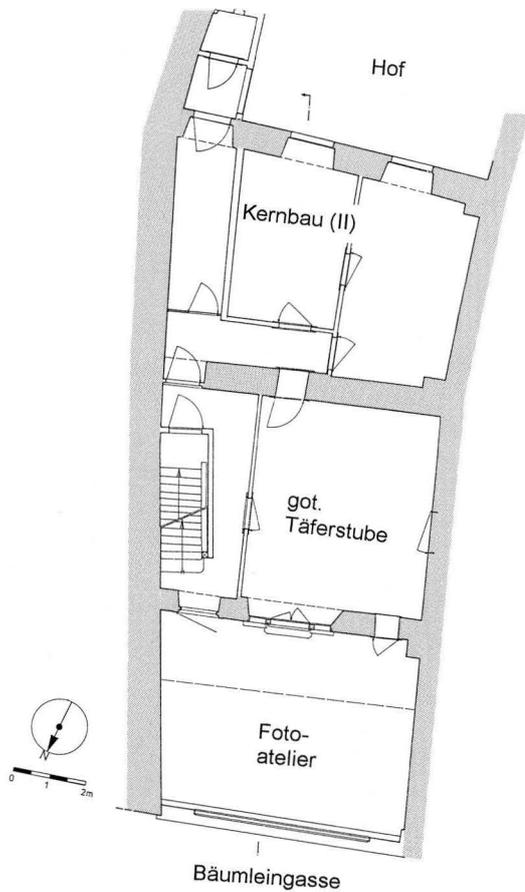


Abb. 2 Bäumleingasse 14. Grundriss des 1. Obergeschosses. – Zeichnung: H. Ritzmann. – Masstab 1:200.

1. Die Baugeschichte des Hauses aufgrund der Schriftquellen⁴

1.1 Die ältesten Nennungen des Hauses und die Quellen des 15. Jahrhunderts

Die erste schriftliche Erwähnung der Bäumleingasse 14 findet sich in einer Urkunde von 1327⁵. Die beiden direkt benachbarten Häuser Nr. 12 und 16 sind bereits für 1284 in den Quellen überliefert, wo jedoch Haus 14 nicht erwähnt wird.

1327 stiftete der Besitzer des Hauses Bäumleingasse 14, der Domherr zu Strassburg Rudolf von Thierstein, einer Kaplanei am Münster eine jährliche Abgabe von 13 Schillingen von seinem Haus. Dieses hatte er zuvor zwei von ihm im Münster errichteten Altären zum Eigentum übertragen, sich aber die lebenslange Nutzung um den Preis des genannten Zinses ausbedungen.

Über das Alter und den Bestand des Hauses gibt die genannte Schriftquelle keine Auskunft – es ist aber anzunehmen, dass die Parzelle Bäumleingasse 14 schon vor 1327 mit einem Haus bebaut und wie die Nachbarliegenschaften im Besitz von Vertretern des niederen Adels war. Auch für das Nachbarhaus Nr. 16

ist eine Bindung an eine Kaplanei am Münster überliefert.

Für die Folgezeit sind für die Hausgeschichte vor allem die wechselnden Hausnamen von Bedeutung. 1366 wird in einem Zinseintrag „de domo zem Stiel nunc dicta Sunnenberg“ (nach dem Bewohner Dieter zer Sunnen) gesprochen. Noch im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts hiess das Haus nach der darin wohnenden Familie „zer Sunnen“. 1446 kaufte der Eigentümer der Häuser Bäumleingasse 12 und 16, Ritter Rudolf von Ramstein (erwähnt ab 1407, gest. 1459), das Haus 14 als Arrondierung seines Besitzes dazu; in der Kaufurkunde wird es als „hus, hofstatt und gartlin darhinder“ bezeichnet. Das Haus hiess wie das obere Nachbarhaus 16 fortan „zum Gilgenberg“, nach einer der Ramsteiner Herrschaften. Rudolf von Ramstein konnte seine Liegenschaften aber nicht schuldenfrei halten, denn 1452 wurde er in Haus 16 „gefrönt“, d.h. mit Pfändung belegt. 1455 entschloss er sich, die Häuser dem Erzherzog Albrecht von Österreich (an Stelle des Dinghofs in Laufen) als Eigentum zu übergeben. Er erhielt die Häuser aber als Erblehen und blieb somit Nutzer.

1470 kam das Haus in den Besitz der „Präsenz“, jener Institution vom Münster, welche die Geistlichen im Chordienst honorierte. Im Gegensatz zum gegenüber liegenden „Präsenzerhof“ wurde das Haus von da an „zur kleinen Präsenz“ genannt.

Die Akten der beiden folgenden Jahrhunderte geben kaum Hinweise auf das bauliche Schicksal des Hauses. Erst für das 18. Jahrhundert sind wieder Details überliefert.

1.2 Die Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts

Von 1730 an ist das Haus Wohnsitz, ab 1740 auch Eigentum des Juristen und Historikers Daniel Bruckner (1707–1781). Auf ihn muss die neue Inneneinrichtung mit barockem Treppengeländer und Régence-Stuckdecken zurückgehen. Auch der Name „zum Vergnügen“ wurde von Bruckner erfunden, denn beim Verkauf des Hauses 1777, vier Jahre vor Bruckners Tod, wird er zum ersten Mal erwähnt.

Die Resultate der Untersuchung legen eine gewerbliche Nutzung des Erdgeschosses im späteren 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahe, weil in der hinteren westlichen Ecke ein grösserer Ofen stand. Es könnte sich dabei aber auch um eine Heizung für eine Waschküche gehandelt haben. Diese lag tatsächlich im frühen 20. Jahrhundert gleich anschliessend im Hof. In den Akten des 19. Jahrhunderts findet sich kein Gewerbe vermerkt, und auch die Adressbücher jener Zeit ergeben keine entsprechenden Hinweise.

1894 entstand der verglaste Vorbau zur Strasse mit Fotoatelier im Obergeschoss. Drei Jahre später wurde die grosse Werkhalle im hinteren Teil der Parzelle errichtet. Zuerst beherbergte sie eine Druckerei, ab 1914 eine Musikinstrumenten-Reparaturwerkstatt und ab 1919 eine Spenglerei. 1933 entstand die heutige, abgerundete Form des Schaufensters im Erdgeschoss.



Abb. 3 Bäumleingasse 14. Längsschnitt mit Blick nach Osten. – Zeichnung: H. Ritzmann und M. Merki. – Massstab 1:125.

2. Untersuchungsergebnisse

2.1 Die ältesten Elemente

In der westlichen und östlichen Brandmauer wurde je ein vor der Errichtung des Kernbaus auf Parzelle Nr. 14 entstandener Mauerteil freigelegt.

2.1.1 Die Westfassade des spätromanischen Hauses auf Grundstück Nr. 16

Den Kern der Bebauung ostwärts bildet die Fassade eines kleinen Hauses auf der benachbarten Parzelle Nr. 16. Das Haus stand im hinteren Teil des Grundstücks im Abstand von 12 m von der heutigen Strassen-

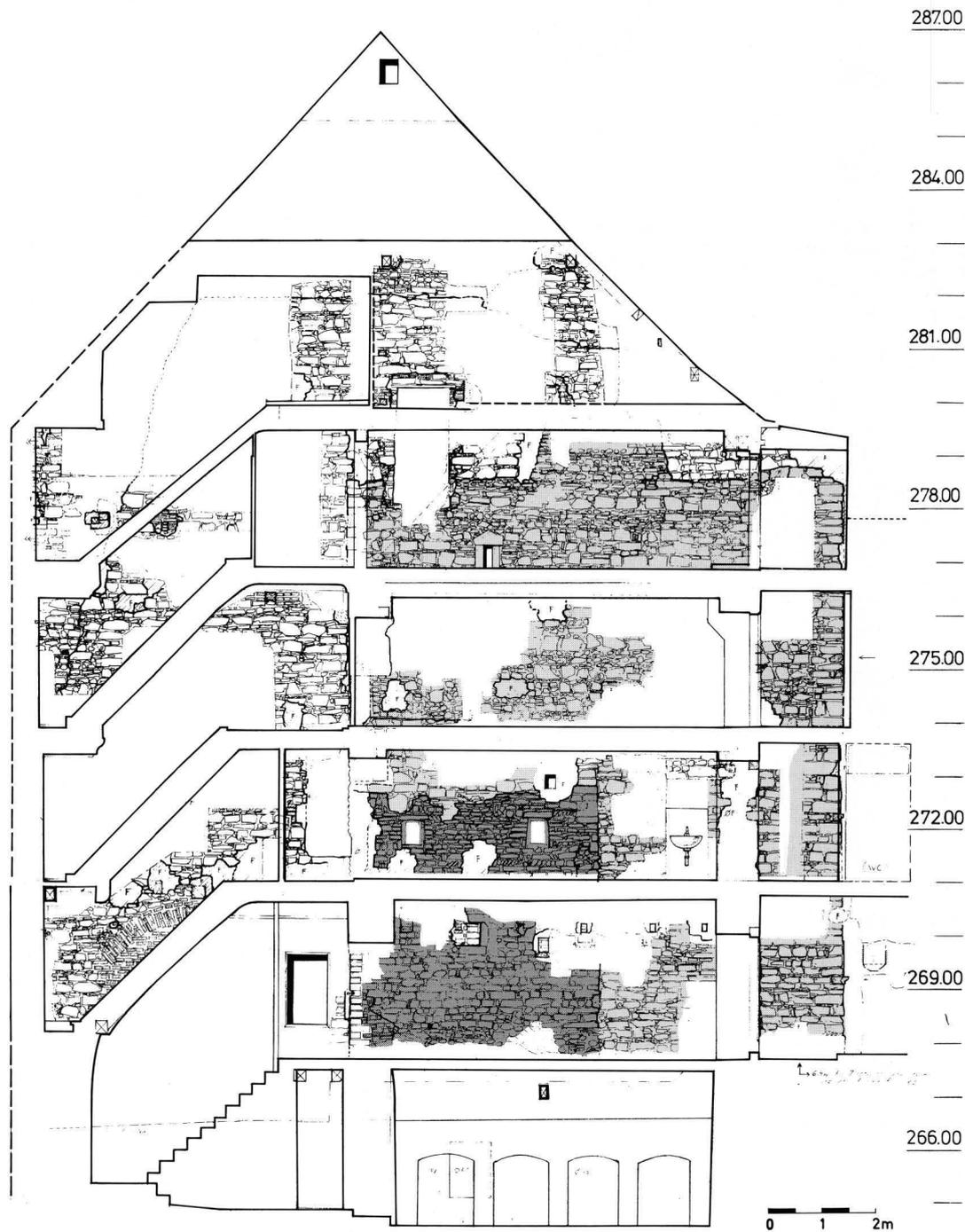


Abb. 4 Bäumleingasse 14. Östliche Brandmauer mit den Befunden. – Zeichnung: S. Tramèr. – Masstab 1:125.

Legende :

- 1 Kernbau I (dunkel gerastert)
- 2 Neubau des 13. Jahrhunderts auf der Nachbarparzelle und Kernbau II (heller gerastert)

fassade, hatte eine Länge von 4,7 m und wies zwei Geschosse mit Fensterchen über die erhalten gebliebene Höhe von rund 5 m auf.

Exakt in der Mittelachse des kleinen Baus befand sich im Erdgeschoss ein originales, ehemals vergittertes Fensterchen. Erhalten geblieben sind Teile seines rechteckigen, unprofilierten Sandsteinrahmens mit Löchern eines Gitterkreuzes. Die rund 25 auf 42 cm grosse Öffnung ist noch im Mittelalter wieder vermauert worden.

Der erste Stock wies zwei symmetrisch angeordnete Fensteröffnungen auf. Diese ausserkant rund 45 auf 50 cm grossen Fenster sind gemauert, d.h. sie hatten keinen Rahmen aus Haustein. Ihre Leibungen sind (vermutlich beidseits der Mauer) geschrägt; das Lichtmass beträgt rund 25 auf 42 cm. In der linken Öffnung konnten Reste eines Fenster-Holzrahmens festgestellt werden. Diese zwei Fenster wurden wie jenes im Erdgeschoss bereits beim Bau des Kernbaus II (vgl. Abs. 2.2)



Abb. 5 Bäumleingasse 14. Mauerwerk des Kernbaus I mit dem ehemals vergitterten Fenster im Erdgeschoss. – Foto: BaDpfl M B777–2.

verdeckt. Die Vermauerung im 1. Stock unterscheidet sich aber von jener im Parterre. Die beiden Fenster sind nicht mit grobem mittelalterlichem Mörtel, sondern mit Gips enthaltendem Putz zu Nischen umgebaut worden.

Das Mauerwerk des kleinen Hauses besteht aus Kalk- und Sandsteinbruchsteinen, der Mörtel ist relativ grob. Die Lagen sind sehr diszipliniert horizontal verlegt; nur vereinzelt sind Steine schräg eingefügt. Die Grösse der Steine nimmt vom Erdgeschoss zum ersten Stock stark ab, die Übereinstimmung der Merkmale verbietet jedoch eine Differenzierung in zwei Bauphasen. Das Mauerwerk ist bei einem Brand stark beschädigt worden, die Steine sind zum Teil gerötet und zersplittert, der Mörtel verfärbt. Weil die Brandspuren stärker ausgeprägt sind als bei den anstossenden Bauteilen, wäre denkbar, dass hier nicht nur der Stadtbrand von 1417 bezeugt ist, sondern ein noch älterer Brandschaden.

Aufgrund der Bauweise und der jüngeren anstossenden, bzw. aufbauenden Bauphasen ist dieses kleine Haus spätestens in die Zeit der Spätromanik, vielleicht in die Zeit um 1200 oder sogar in das 12. Jahrhundert zu datieren.

2.1.2 Der isolierte Mauerrest in der Westmauer des Kellers

In der Nordwestecke des Kellers steckt ein etwas rätselhafter Mauerzahn, der älter ist als alle anstossenden bzw. aufbauenden Mauerteile, auch älter als der Kernbau auf der Parzelle Nr. 14. Das Mauerstück besteht aus grob kubisch hergerichteten Kalksteinen, und zeigt im Mauer Kern eine Füllung aus Kieselwacken. Es handelt sich um den Ausläufer eines Baus auf dem westlichen Nachbargrundstück Nr. 12, der 25–30 cm in den Keller hineinreicht und am Ende, nach den Erdspuren zu schliessen, „in Grube“ gebaut war – also ein Fundament oder eine Kellermauer. Rätselhaft ist der schräge Verlauf, der nur als Ungenauigkeit beim Bau gedeutet werden kann. Möglicherweise ist dieser Mauerzahn der Rest eines grösseren, über zwei Grundstücke projektierten, aber nicht ausgeführten Hauses, das während des Bauvorgangs auf die Grösse der späteren Parzelle Nr. 12 reduziert wurde.

2.2 Der Kernbau (Kernbau II)

Der Kernbau auf der untersuchten Parzelle war nicht einfach zu definieren, da die Zusammengehörigkeit der Mauern infolge von Eingriffen und Durchbrüchen – etwa beim Durchgang entlang der Ostmauer – nur schwer zu erkennen war. Übereinstimmende Charakteristiken und Mauer-Unterkanten, sowie ein Eckverband in der SW-Ecke stützen aber die vorgeschlagene Ergänzung der verschiedenen Mauern zu einem Bau.

Die heutige Hinterfassade ist abgesehen vom genannten Eckverband im Südwesten später vollständig erneuert worden. Deshalb wird die Rückseite im Folgenden nicht weiter beschrieben. Am ergiebigsten für die Untersuchung des Kernbaus war die heutige mittlere Quermauer, in der die Vorderfassade des Kernbaus mit Resten von Öffnungen erhalten geblieben ist.

Der Kernbau umfasste also die hintere Hälfte des (heutigen) Hauses. Er hatte zwei Obergeschosse und war zuerst nicht unterkellert. Die Fundamentunterkante wurde 80 cm unter dem aktuellen Erdgeschossboden erfasst.

Das Mauerwerk besteht vorwiegend aus rund 40 cm langen Bruchsteinen aus Sand- und Kalkstein, die Zwickel sind reichlich mit Splintern aufgefüllt. Baukeramik findet sich nur bei den Öffnungen (siehe unten). Der Mörtel ist von mittelalterlicher Beschaffenheit, ohne besondere Merkmale.

Es wurden drei originale Öffnungen gefunden: ein Durchgang im Parterre, von dem an der Innenseite ein originaler Backstein-Entlastungsbogen erhalten war, ein sandsteingefasster Hocheingang im ersten Stock und ein Fenster im zweiten Stock. Der Gang an der Ostseite im Erdgeschoss könnte somit bereits beim Bau dieses Kernbaus entstanden sein.

Vom Hocheingang sind nebst dem Rest der Schwelle aus Sandstein zwischen den heutigen Deckenbalken erhebliche Reste des östlichen Gewändes aus vier Sandsteinwerkstücken erhalten. Daraus resultiert eine

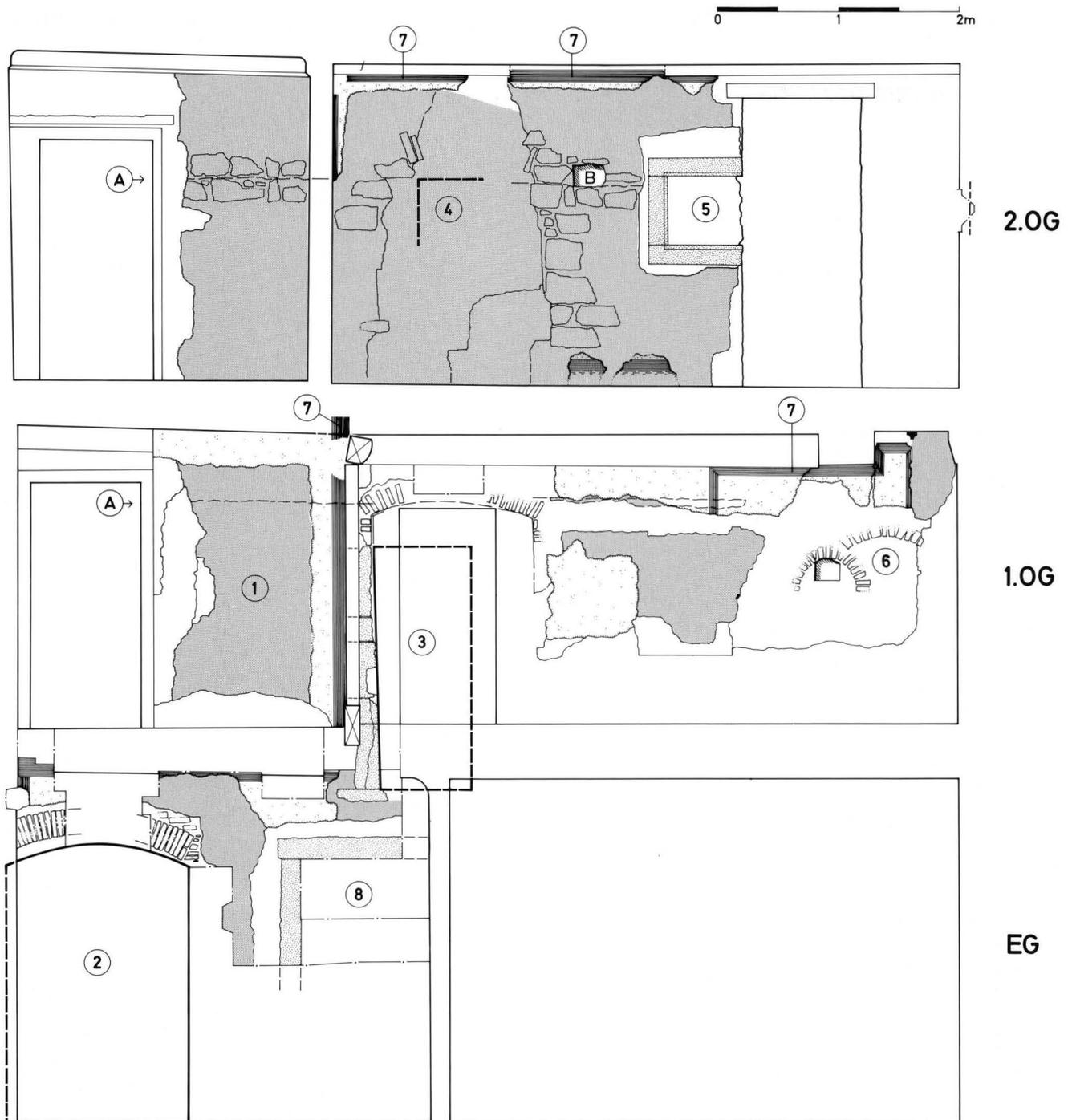


Abb. 6 Bäumleingasse 14. Ansicht der Mittelmauer von der Strasse her. – Umzeichnung: F. Goldschmidt nach Vorlage von H. Ritzmann. – Masstab 1: 50.

Legende:

- 1 Kernbau II aus dem 13. Jahrhundert (gerastert)
- 2 Durchgang im Erdgeschoss (originaler Bogen innen)
- 3 Originaler Hocheingang
- 4 Originales Fenster im 2. Obergeschoss
- 5 „Durchreiche“ oder Archivschrank des 15. Jahrhunderts
- 6 Ofeneinbauten des 15. Jahrhunderts und später
- 7 Reste von gemalten Graubändern aus dem 16. Jahrhundert
- 8 Neuzeitliche Durchgangsöffnung im Parterre
- A Arbeitsgrenzen im originalen Mauerwerk
- B Originales Balkenloch im 2. Stock

etwas über 2 m hohe Öffnung. Das Gegengewände ist zerstört.

Die Fensteröffnung im zweiten Stock lag leicht nach Westen verschoben über dem Hocheingang. Erhalten waren die östliche gemauerte Leibung und – aussen und innen auf gleicher Höhe – die Ansätze von Entlastungsbogen mit schräg gestellten Steinen und einzelnen Backsteinen. Die Mitte des Fensters wurde später beim Einbau eines Kamins zerstört.

Die drei Balkendecken des Kernbaus sind durch Anschlüsse in der Quermauer, bzw. in der strassenseitigen Mauer nachgewiesen und waren somit alle in Nordsüd-Richtung verlegt. Der zum Parterre gehörende Abdruck lag um Balkenstärke unter der heutigen Decke. Die Balken im 1. Stock befanden sich ebenfalls etwas unter der heutigen Decke. Sie wurden später bei der Erneuerung von 1417 (vgl. Abs. 2.4) wiederverwendet. Jene im 2. Stock, belegt durch drei Originalabdrücke, lagen auf der heute noch aktuellen Höhe.

Die Geschosshöhe betrug (bis zur Decke, inklusive Balken) im Erdgeschoss 2,55–2,6 m, im 1. Stock 2,8 m und im 2. Stock 3,3 m. Das oberste Stockwerk war offenbar das repräsentativste und wurde später auch mit Wandmalereien dekoriert (vgl. Abs. 2.3.1). Wie der obere Abschluss des Hauses aussah, ist unbekannt. Das originale Mauerwerk reicht zumindest an der Mittelmauer bis etwa 15 cm über die Oberkante der Balken(-abdrücke), wo es in einer Horizontalen endet.

Im Mauerwerk der Mittelmauer, der Vorderfassade des Kernbaus, konnten zwei Arbeitsgrenzen beobachtet werden: die eine direkt unter den Balken des ersten Stocks, die andere im oberen Drittel des zweiten Geschosses, gleich beim Sturz des dortigen Fensters. Auf dieser oberen Arbeitsgrenze war ein an der Fassade vorkragender Balken eingemauert, von dem das quer rechteckige Loch erhalten geblieben ist. Die Funktion dieses einzelnen Balkens ist unklar; möglich wäre, dass er zu einer an die Fassade angebauten Treppenlaube gehörte, die zum Hocheingang im 1. Stock führte.

Nebst den bereits angeführten Überresten der Kernbaufassade fanden sich in der heutigen Süd-Brand-

mauer erhebliche Reste der zum Kernbau gehörigen Südmauer, ohne Öffnungen. An der Nordseite lehnte sich Kernbau II an den oben beschriebenen älteren Kernbau an. Sowohl die Fassade des Kernbaus wie auch die Innenwände waren mit einem groben Bewurf behandelt. Dieser wurde später teilweise in der gleichen Art erneuert. Auch am Fenster des zweiten Stocks (am Aussensturz und im Bereich der Bank) waren Flicke oder Ergänzungen feststellbar, die vom originalen Mauerwerk kaum unterschieden werden konnten.

2.3 Frühe Ergänzungen des Kernbaus II

2.3.1 Die Dekoration im 2. Stock

Die beim Bau grob mit Mörtel beworfenen Wandflächen des 2. Obergeschosses sind schon kurz danach mit einem qualitativ hervorragenden, glatte Oberflächen bildenden Putz überzogen worden. Das Material dieses Verputzes ist ein relativ feiner Kalkmörtel, dessen Beischlag die besagte Glättung ermöglichte. Gips ist allenfalls in sehr geringen, gut aufgelösten Mengen enthalten. Als Beischlag könnte auch Marmorl in Frage kommen.

Reste dieses Verputzes sind an der Ost-, Nord- und Westmauer erhalten geblieben, an der Nordmauer zusammen mit den originalen Abdrücken der ursprünglichen Deckenbalken. Da die jetzige Balkenlage, die vorwiegend in die ursprünglichen Balkenlöcher gesetzt worden ist, aufgrund der dendrochronologischen Ergebnisse zur Erneuerung nach dem Brand von 1417 gehört, ergibt sich ein *Terminus ante quem* für die Datierung der Putzschicht⁶.

Der Putz ist mit einer Ranken- und Rosenmalerei aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bemalt. Die Datierung ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Vergleich mit ähnlichen Dekorationen im Zerkindenhof, Nadelberg 10 (Decke des Hofflügels), und im Stadtmauertürmchen, Petersgraben 43, das als kleines „Lusthaus“ zum Zerkindenhof gehörte⁷.

Als Motive sind eine, oben und unten mit einem waagrecht eingefasste, 25 cm hohe Ranke unter den

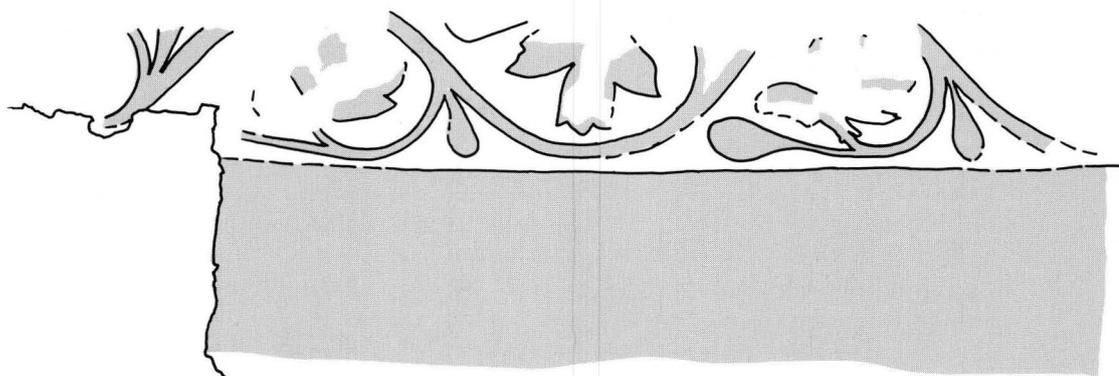


Abb. 7 Bäumleingasse 14. Rankenmalerei des frühen 14. Jahrhunderts im zweiten Obergeschoss des Kernbaus, Ostmauer. – Umzeichnung: D. Reicke nach 1:1 - Pause von M. Merki. – Masstab 1:10.

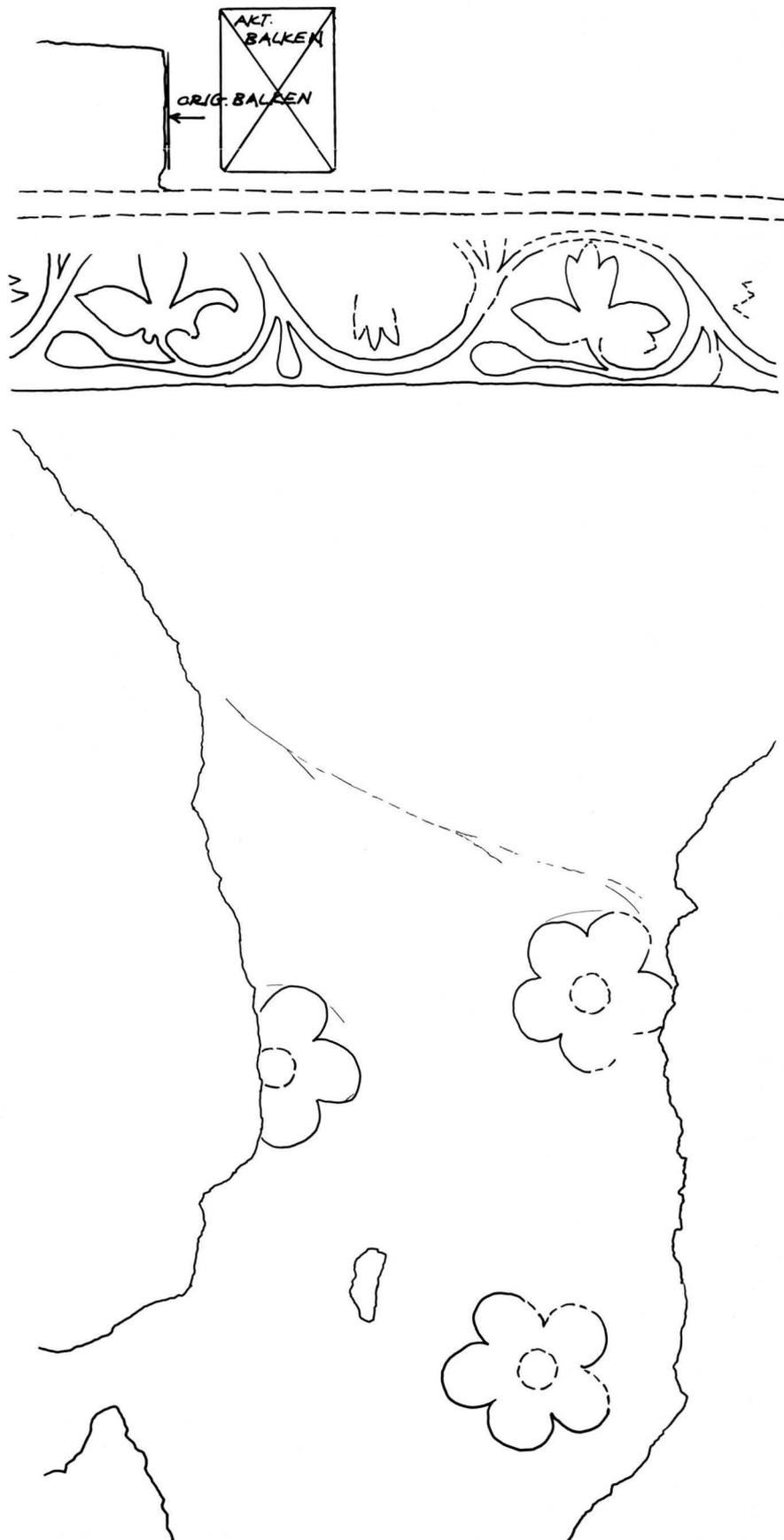


Abb. 8 Bäumleingasse 14. Rankenmalerei des frühen 14. Jahrhunderts im zweiten Obergeschoss des Kernbaus, an der Strassenfassade. – Umzeichnung: D. Reicke nach 1:1 - Pause von M. Merki. – Massstab 1:10.

Deckenbalken, grosse Einzelmotive (u.a. eine Rose an der Nordmauer zwischen den Balkenanschlüssen) sowie einzelne Rosen in der Wandfläche dokumentiert (Abb. 7 und 8)⁸.

Die Ranke des Abschlussfrieses verläuft durchgehend von links nach rechts. In jeder Auf- und Abwärtschwingung liegt ein Zweig mit einem Dreiblatt. Die fünfblättrigen Rosen in der Wandfläche haben einen Durchmesser von 25–26 cm; sie sind ohne erkennbares Schema angeordnet. Ritzspuren deuten aber auf ein einst in der ganzen Fläche vorhandenes Rankenwerk hin, das den Rosen Halt gab.

Es finden sich auch kreisförmige Ritzungen, sowohl an der Nord- wie an der Ostwand. Diese der Kontur der Rosen folgenden Kreise sind mit einem Zirkel ausgeführt worden, d.h. es handelt sich nicht um eine nachträgliche Spielerei, sondern um Teile der Vorzeichnung für die Malerei.

Die erwähnten Vergleichsbeispiele zu den hier beschriebenen Rosen sind meist kleiner. Sie weisen aber wie heraldische Rosen, u.a. die sogenannte „Lutherrose“, spitze Zwischenblätter zwischen den Blütenblättern auf. Jene vom Zerkindenhof zeigt sogar gefüllte Blütenmitten. An der Bäumleingasse fehlen diese Details, möglicherweise wegen des schlechten Erhaltungszustands.

Im Stadtmauertürmchen wie an der Bäumleingasse wird die Dekoration oben von Rankenbändern abgeschlossen, welche von der Dimension her gut miteinander vergleichbar sind. Die Ranken an der Decke des Hofflügels im Zerkindenhof scheinen hingegen dünner und linearer entworfen zu sein. Detailvergleiche dieser Art sind allerdings wegen des Erhaltungszustands nur bedingt aussagekräftig. Zieht man aber eine Ranke der Parterre-Decke des Schönen Hauses zum Vergleich hinzu, so ergeben sich deutliche Unterschiede: Diese gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf die Balken gemalte Dekoration ist bedeutend grafischer und konturenbetonter als die besprochenen Beispiele der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Beim angetroffenen Bild handelt es sich um die untersten Reste des Farbaufbaus. Stellenweise ist der Rankenfries nur als „Negativ“ auf dem braunen Hintergrund erhalten und nur deshalb erkennbar, weil der Hintergrund unter Aussparung der Motive braun bemalt worden ist⁹. Die wichtigste erkennbare Farbe ist ein helles Orangerot. Die schwarze Kontur der Ranke ist teilweise erhalten. An einer Stelle an der Westmauer ist grüne Farbe von einem Blatt überliefert. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, dass die gesamte Wandfläche und der Hintergrund der Ranke braun lasiert waren.

Die an drei Wänden des Kernbaus nachgewiesene Malerei belegt einen durchgehenden, die ganze Innenfläche einnehmenden Raum im zweiten Obergeschoss. In diesen repräsentativen Raum wurde später in der Südwestecke mit spätmittelalterlichem Gipsputz ein offener Kamin eingebaut. Der Einbau lässt sich in die Zeit nach 1417 datieren, weil an dieser Stelle auch das Mauerwerk ausgewechselt wurde.

Im ersten Stock war derselbe gipshaltige Putz bzw. Mörtel nachweisbar. An der Innenfläche der Kernbau-Nordmauer im Bereich des Hocheingangs wurde damit eine (Teil-)Vertäferung verankert. Davon waren drei Täferlattenstücke erhalten, eines östlich der Schwelle des Hocheingangs, die beiden anderen beidseits der Öffnung, ca. 30 cm unter dem Sturzansatz. Auch das oberste ungefähr meterhohe Wandstück bis zur damaligen Decke war mit Gipsmörtel verputzt. Mit demselben Material sind ausserdem die abgesplitterten Werksteine der Einfassung des Hocheingangs ergänzt worden. Diese Ergänzungen könnten wie der Kamineinbau im 2. Stock entweder nach 1417 wegen eines Brandschadens, oder nach dem Erdbeben von 1356 ausgeführt worden sein. Damals war der Hocheingang jedenfalls noch in Gebrauch. Mit diesen Details haben wir aber im Phasenablauf der Baugeschichte vorgegriffen.

2.3.2 Die Unterkellerung

Der Keller wurde offensichtlich als Unterfangung des Kernbaus erstellt. Mit der Dendro-Datierung seiner Eichenbalken in das Jahr 1417, und aufgrund der Beobachtung, dass diese Balken einen Ersatz für ältere darstellen, ergibt sich, dass der Keller vor 1417 entstanden ist. Sein Mauerwerk gleicht weitgehend dem originalen Mauerwerk des Kernbaus, enthält aber zusätzlich einzelne Backsteinfragmente. Über die Erschliessung und Befensterung ist nur bekannt, dass der Keller die ganze Grundfläche des Kernbaus einnahm (die Aufteilung mittels einer Trennmauer ist jünger).

2.3.3 Spuren eines Hauteils an der Strasse von vor 1417

Bei der archäologischen Untersuchung kam im Erdreich gleich anschliessend an die Strasse das Fundament eines im Verband errichteten Mauerwinkels an der strassenseitigen Nordwestecke der Parzelle zum Vorschein. Das Fundament ist in einen römischen Wehrgraben gestellt. Der in Bezug auf den Parterreboden etwa 2,4 m tiefe strassenseitige Fundamentalschenkel endet stumpf beim heutigen Hauseingang, rund 1,5 m vor der Nordostecke der Parzelle. Die Unterkante des westlichen Schenkels steigt entsprechend der Grabenwand des Wehrgrabens nach Süden an. Vor der Vorderfront des Hauptgebäudes liegt die Unterkante des Fundaments nur noch rund einen Meter unter dem Erdgeschossboden. Das Fundament war nach der Bauweise zu schliessen „in Grube“ gebaut, welche die Auffüllung des ursprünglich römischen Grabens durchschlug.

Der nur als Fundament erfasste Mauerwinkel gehört zu einem Bau, dessen weitere Ausdehnung leider nicht festgestellt werden konnte (die Westbrandmauer wurde 1929 beim Neubau des Nachbarhauses vom Erdgeschoss an in Beton ersetzt). Der westliche Schenkel des Fundaments wurde im Süden von einem jüngeren,

nur in dieser Ecke des Vorraums erfassbaren Fundamentstück durchbrochen. Wegen dieses ansonsten unbekanntes, wohl vom Nachbarhaus her gebauten Elements, war nicht feststellbar, ob der Fundamentwinkel tatsächlich älter ist als die gleich nebenan fundamentierte Vorderfassade des Hauses von 1461. Die Abfolge scheint jedoch aufgrund der Bauweise klar. Das beschriebene Fundament enthält nur ganz vereinzelt Baukeramik, der Mörtel ist graubraun und grob. Diese Merkmale weisen in das 13./14. Jahrhundert, während die Hausfassade spätgotisch ist (vgl. Abs. 2.5). Das Fundament muss unseres Erachtens als Überrest eines aufgehenden Baus angesehen werden, nicht bloss als Unterbau einer Hofmauer. Die Aussparung an der Nordostecke zeigt, dass, wie beim Kernbau weiter hinten, auch hier ein Durchgang bestand, in dessen Bereich sich ein Fundament erübrigte - allenfalls, weil das Vorderhaus nur bis zu diesem Durchgang reichte.

Der hier postulierte Hausteil des 13./14. Jahrhunderts schloss möglicherweise nicht direkt an den Kernbau an (vgl. Abs. 2.5). Er ist vermutlich beim Erdbeben von 1356 beschädigt und eventuell beim Stadtbrand von 1417 soweit zerstört worden, dass er abgetragen werden musste. Mangels anderer Hinweise ist anzunehmen, dass die Lücke erst 1461 zusammen mit der heutigen Hausfassade in reduzierter Form wieder überbaut wurde (vgl. Abs. 2.5).

2.3.4 Die Areal-Trennmauer und ein Ökonomiebau

Angefügt an das hintere Ende des gotischen Nachbarhauses (Detailbeschreibung in Abs. 3.1) fand sich ein qualitativ hervorragendes Mauerwerk, das sich über die erstaunliche Tiefe von rund 25 Metern bis in



Abb. 9 Bäumleingasse 14. Ausschnitt aus der Ostmauer des ehemaligen Hinterhauses oder Ökonomiebaus. – Foto: BaDpfl M 586–9.

die hintere Ecke der Parzelle erstreckte. Einzig erfassbare, original zugehörige Bestandteile dieses Mauerwerkes waren nebst den kubisch gebrochenen Steinen in mittelalterlichem Mörtel drei Rechtecknischen, welche die Existenz eines an die Mauer angefügten Gebäudes nahelegen. Klare Spuren davon sind aber auch anlässlich der Ausgrabung nicht gefunden worden, d.h. es dürfte sich um einen Holzbau gehandelt haben. 5–6 Meter vor dem hinteren Ende befand sich in dieser Mauer ein heute zugemauertes, 1,25 m breites Rechteckportal, welches aber nicht ursprünglich war. Gemäss der Eckfase am Holzsturz stammt es aus dem 15. oder 16. Jahrhundert. In der hinteren Ecke kam eine kleinere, ebenfalls nachträglich eingebaute Türöffnung zum Vorschein. Auch die anschliessende Mauer der hinteren Parzellenbegrenzung stammt aus jüngerer Zeit (kleinteiliges spätmittelalterliches Mauerwerk).

2.4 Flicke und Ergänzungen nach dem Brand von 1417

Wie erwähnt, sind die ursprünglichen Deckenbalken des Kernbaus II nicht erhalten. Die heutigen, in einer repräsentativen Auswahl untersuchten Deckenbalken des Kernbaus (II) im hinteren Hausteil ergaben das Dendro-Datum 1417¹⁰. Damit wird der Schaden durch den grossen Stadtbrand jenes Jahres für die Bäumleingasse 14 konkret nachgewiesen. Beim Neubau wurden im Kernbau alle vier Balkendecken vom Keller bis zum 2. Stock an der gleichen Stelle ersetzt und ein Teil der westlichen Brandmauer neu gebaut. Die Westmauer ist eventuell auch um einige Lagen erhöht worden; sie endet jedenfalls waagrecht rund 30 cm über dem heutigen Dachboden mit drei 16–18 cm breiten und 25–30 cm hohen Aussparungen (die linke Aussparung ist angeschnitten gefunden worden). Diese sind mit einem Achsabstand von rund 80 cm angeordnet. Ihr Zweck ist unbekannt; eventuell gehörten sie zum Nachbarhaus.

Das Mauerwerk von 1417 ist durch einen deutlichen Anteil von Hohlziegelstücken gekennzeichnet. Der Mörtel wirkt „blond“, weil er einen vorwiegend hellbraunen Sand von mittlerer Korngrösse, d.h. max. 4 mm im Durchmesser, enthält. Bei den 1417 erneuerten Balkeneinbauten ist der Mörtel vor allem in den oberen Geschossen nur mit geringem Grobsandanteil versehen, so dass er an diesen Stellen neuzeitlich wirkt.

Wie die Innenwände 1417 behandelt wurden, konnte nicht ganz geklärt werden. Möglich ist, dass die bereits beschriebenen Flickstellen und Wandputze mit gipshaltigem Putz von 1417 stammen. Zumindest partiell (u.a. am neu gebauten Teil der Westmauer) wurde ein feinsandiger, abgeriebener Putz aufgetragen.

Die Balkendecken von 1417 blieben offenbar zuerst unbehandelt. Jedenfalls stammen die in Resten festgestellten Bemalungen in den Obergeschossen aus jüngerer Zeit. Die Decke über dem Durchgang im Parterre weist eine Besonderheit auf. Es fanden sich Spuren einer Serie von kleinen Stichbälkchen, welche in

Ostwest-Richtung von der Brandmauer zum ersten richtigen Deckenbalken reichten. (Ein in Nord-Süd-Richtung verlegter Balken entlang der Brandmauer hatte wegen der Durchgangsöffnung keinen Platz.) Die Anschlüsse der Stichbalken und des ebenfalls in die Ostbrandmauer eingebauten Unterzugs wurden wohl im späten 15. Jahrhundert mittels einer – fragmentarisch erhalten gebliebenen – Bandfassung mit Kugelfries dekoriert. Eventuell gehört diese ganze Anordnung zusammen mit dem Unterzug aber auch erst in die nächste Bauphase von 1461.

2.5 Erweiterung zur Strasse 1461

Nachdem der Hausteil an der Strasse möglicherweise schon längere Zeit wieder abgebrochen war (vgl. Abs. 2.3.3), wurde der Kernbau II im Jahr 1461 um 6 m in den Vorhof hinein, auf ungefähr das Doppelte seiner ursprünglichen Fläche, erweitert. Da das dritte Stockwerk und der Dachstuhl eine Ergänzung aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert sind (vgl. Abs. 2.6), ist anzunehmen, dass die Erweiterung wie der Kernbau selbst ursprünglich nur zwei Obergeschosse hatte. Das Dach bzw. der obere Abschluss konnten nicht nachgewiesen werden.

Die Datierung der Erweiterung beruht auf dendrochronologisch untersuchten Holzproben aus dem Parterre und aus der Täferstube im 1. Stock. Einer von zwei untersuchten Balken im Parterre datiert ins Frühjahr 1461. Von fünf Deckenbalken in der Täferstube im Obergeschoss war einer 1417 gefällt worden (erster Balken nächst der Kernbaufassade), bei zwei Balken fielen die jüngsten Jahrringe auf 1410 und 1409 (noch jüngere Jahrringe fehlen), und die anderen zwei datieren



Abb. 10 Bäumlengasse 14. Die Täferstube im 1. Stock.
– Foto: BaDpfl M474–3.

ins Frühjahr 1461. Ein (ehemals profilierter) Eckständer der Täferstube war 1460 gefällt worden¹¹.

Die uneinheitliche Datierung der Balken im ersten Stock besagt, dass 1461 einige Balken aus älterem Zusammenhang genutzt worden sind. Dass drei Balken mit Fälldatum 1417 oder älter zur vorherigen Bauphase gehören, heisst nicht, dass sie tatsächlich aus dem untersuchten Haus stammen müssen, denn 1417 mussten etliche Häuser geflickt oder erneuert werden. Wir vermuten jedoch, dass am Kernbau ein Annex angebaut war, dessen Balken 1461 beim Neubau des Vorderhauses wiederverwendet worden sind.

Als besonderes Ergebnis der Dendrountersuchung ist die Datierung der **Täferstube** hervorzuheben. Die an sich unsichere Datierung mittels nur einer Einzelprobe wird durch die identische Datierung der direkt darüber liegenden Deckenbalken gestützt.

Die Stube, von der nur die Decke sichtbar erhalten ist, weist eine Vertäferung aus rund 40 cm breiten Wandtafeln auf, die in ehemals profilierten Ständern eingesetzt waren. An der gangseitigen Ostwand konnten sechs Tafeln und einzelne zurückgestützte Ständer sowie Anschlüsse der originalen Türöffnung freigelegt werden. Die Tür war nur etwa 1,7 m hoch. Sie lag ein Feld weiter südlich als die aktuelle und hatte (nach Vergleichsbeispielen zu schliessen) möglicherweise einen kielbogenförmigen Sturz.

Die Aussenseite der Ostwand im Gang wurde später mit einem dünnen Lehmauftrag und gipshaltigem Putz isoliert. Spuren des ehemaligen Wandtäfers in Form von Tafeln oder leerstehenden Nuten fanden sich insgesamt an der Nord-, Ost- und Süd-Seite. Die Täferwand zur Strasse hin erfuhr durch den Einbau eines grösseren Fensters auf Kosten des westlichen Mauerpfeilers eine Veränderung.

Ein spezieller Befund ergab sich an der Westwand der Stube. Hier fehlt das Täfer seit 1929, weil der entsprechende Teil der Brandmauer damals ersetzt worden ist, nur der Kranzbalken wurde nachgebildet. Andererseits zeigen der nördliche und südliche Kranzbalken übereinstimmend, dass die Westwand der Stube ursprünglich 1 Meter, d.h. etwa um Gangbreite, weiter östlich (nach innen verschoben) verlief. Die drei westlichsten Deckenfelder sind tatsächlich eine jüngere Ergänzung. Ausserdem sind die Profile der zwei westlichsten Bälkchen verschieden ausgebildet, was für einen Altbestand unterschiedlicher Herkunft spricht.

Die Ergänzung der Decke bzw. des Raums muss aufgrund des Verputzes der Südwand, im Bereich des ehemaligen Kachelofens in der Südwestecke, im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts in zwei Phasen erfolgt sein. Die Geschossbalken über dem Täfer reichen nahtlos bis in die 1929 erbaute Brandmauer hinein. Es fehlen Hinweise, wie die Trennung zum Nachbarhaus aussah, aber offenbar muss ein Gang, der später zum Raum geschlagen wurde, bestanden haben. Weil die (jüngere, aus dem 16./17. Jahrhundert stammende) Deckenmalerei im dritten Obergeschoss auch nicht bis zur heutigen Brandmauer reicht, scheint ein Gang und eventuell ein leicht gebauter Abschluss

zum Nachbarhaus möglich (vielleicht ein Hinweis auf die gemeinsame Errichtung der zwei nebeneinander liegenden Häuser).

Die Täferdecke ist vor allem in der Südostecke, mit einem Klötzchen als Längenausgleich für den östlichen Kranzbalken, unsauber zusammengefügt, weshalb der Eindruck entstand, es könnte sich um eine wiederverwendete Decke handeln. Aus der Dendrodatierung, welche den Bau der Stube und des ganzen Hausteils gleich datiert, geht aber hervor, dass es sich um einen Messfehler beim Bau der Stube handeln muss. Denkbar ist, dass das Mass für die Decke am Boden des Raums aufgenommen wurde; die Mauern verjüngen sich in der Tat um einige Zentimeter. Ansonsten ist die Decke im Grundriss gut an die leicht verzerrten Verhältnisse angepasst.

Hauseingang (vgl. auch Abs. 2.8 und Abb. 15):

Anlässlich der Untersuchung konnte nicht geklärt werden, ob das heute noch verwendete stichbogenförmige Portal an der Fassade des Hauses ein originaler Bestandteil von 1461 ist. Aufgrund des Mörtels ist dies möglich – zumindest was die freigelegte östliche Torleibung betrifft. Andererseits stammt die Herrichtung mit Scheinquadern sicher aus dem 17. Jahrhundert.



Abb. 11 Bäumleingasse 14. Holzstütze im Keller. Dendrodatiert 1460 oder kurz danach. – Foto: BaDpfl B 716–18.

Die Erschliessung der Geschosse des Erweiterungsbaus von 1461 (und seither auch des Kernbaus) lag am selben Ort wie heute. Unter dem spätbarock erneuerten Treppenlauf des Erdgeschosses kam nämlich eine Blocktreppe zum Vorschein, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das 15. Jahrhundert – wohl auf 1461 – zurückgeht, weil die Bandfassungen des 16. Jahrhunderts und der feinsandige Putz des 15. Jahrhunderts sie berücksichtigen. Der Erweiterungsbau hatte nicht exakt dieselben Geschosshöhen wie der Kernbau dahinter. In den Durchgängen durch die mittlere Quermauer wurde die Differenz mit einigen Stufen überwunden. Diese Erscheinung ist ein weiterer Hinweis auf einen möglichen Bezug des Erweiterungsbaus zum damaligen Nachbarhaus.

Im hinteren Hausteil – dem 1417 erneuerten Kernbau II – wurden 1461 zur Verstärkung der Konstruktion Unterzüge eingesetzt. Dieser Bauphase konnte mit Hilfe der Dendrochronologie der Unterzug im Keller zugewiesen werden. Die Eiche für den Unterzugsbalken wurde im Winter 1460 gefällt, der Baum für die profilierte Holzstütze ebenfalls um 1460. Auch ohne eindeutigen Nachweis ist anzunehmen, dass alle einst im Kernbau vorhandenen Unterzüge vom selben Umbau von 1461 stammen. Die Beweisführung ist deshalb schwierig, weil das zugehörige Baumaterial kaum von jenem der anderen Bauphasen des 15. Jahrhunderts unterscheidbar ist. Unterzüge können in den drei Geschossen, die zum Bestand des Hauses vor 1498 gehören, nachgewiesen werden, nicht aber im dritten, 1498 ergänzten Geschoss.

Im zweiten Stock wurde 1461 eine Art „Durchreiche“ zwischen dem Kernbau und der Erweiterung eingebaut (vgl. Abb. 6). Die fast 70 cm dicke Mauer wurde durchbrochen und die mit Sandsteinplatten ausgekleidete querrrechteckige Öffnung beidseits mit einem gefälzten Sandsteinrahmen versehen. Die vorn und hinten gleichermassen zugängliche Nische konnte mit zwei Holzläden verschlossen werden. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Art Dokumenten- oder Archivlade.

Der Um- und Neubau von 1461 muss, wie in Abs. 1.1 erwähnt, durch die Erben des 1460 verstorbenen Ritters Rudolf von Ramstein veranlasst worden sein.

2.6 Der Umbau von 1498

Aufgrund der dendrochronologischen Ergebnisse ist der heutige obere Abschluss des Hauses als Bauphase des ausgehenden 15. Jahrhunderts anzusprechen. Die Bäume für fünf Sparren und einen Kehlbalcken wurden 1496 gefällt, ein Sparren stammt von 1492. Im Dachfuss bzw. in der Decke des obersten Geschosses ergaben Holzproben von zwei Bindern/Deckenbalken und vom Unterzug das Fälldatum Herbst 1497. Beim Umbau 1498 (evtl. auch ein Jahr später) wurde somit nicht nur der das ganze Haus einheitlich überdeckende Dachstuhl – wohl an Stelle der beiden älteren separaten Konstruktionen – sondern auch das oberste Geschoss errichtet. Es barg einen grossen Saal, der



Abb. 12 Bäumleingasse 14. Freigelegte Stütze des Ausbaus von 1498 im 3. Obergeschoss. Bemalung der Decke aus dem 17. Jahrhundert. – Foto: BaDpfl B 764–10.

(über der Trennwand von Kernbau und Erweiterung) lediglich durch zwei Stützen gegliedert war. Eine dieser Stützen – eine fein profilierte, über Eck gestellte Holzsäule – konnte in der im 19. Jahrhundert eingezogenen Trennwand freigelegt werden. Die zweite, im Grundriss symmetrisch zur ersten angeordnete Stütze liess sich aufgrund des Abdrucks am Unterzug postulieren.

Der Dachstuhl ist von liegender Konstruktion, d.h. die Stuhlsäulen sind parallel zur Dachneigung schräg eingesetzt. Es handelt sich um den ältesten datierten Stuhl dieses Typs in Basel. Das Dach hat zwei Binderachsen. Stuhlsäulen und Kehlboden sind durch lange, mit Holznägeln angeblattete Streben verbunden. Deren Blatt zeigt als zeittypische Form des 15. Jahrhunderts zwei Haken, und die Strebe greift aussen auch auf den Sparren. Der Kehlboden wird in der Mittelachse durch einen Unterzug gestützt. Oben geben Hahnenbalken den Sparren zusätzlichen Halt. Der Windverband ist bei den beiden Dachflächen nicht identisch angeordnet, um einer (originalen) Aufzugsgaube strassenseits (an Stelle des heutigen Mansardenfensters) Platz zu geben. Der Aufzug ist durch die halbrunde Aussparung für den an einem Wechselbalken befestigten Drehbaum sowie durch die Blattsassen der einstigen Fachwerk-Seitenwände belegt. Ob der Dachstuhl, wie die Räume des Erweiterungsbaus im 1. und 3. Stock (Bauphase 1461, vgl. Abs. 2.5), ohne klare Begrenzung gegen das westliche Nachbarhaus gebaut wurde, ist nicht bekannt: Im hintersten, südlichen Abschnitt besteht eine mit dem Dachstuhl zusammen erstellte Brandmauer, aber der grössere Teil der Brandmauer bis zur Strasse datiert erst von 1929.

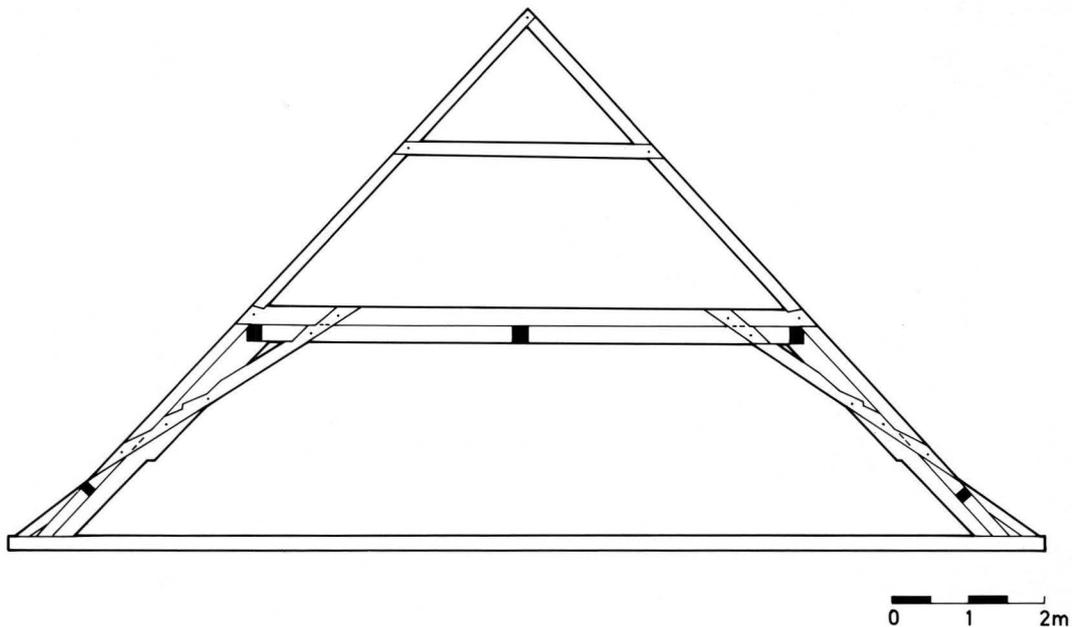


Abb. 13 Bäumleingasse 14. Dachstuhl. Schnitt mit Blick nach Osten. Dendrodatiert 1497. – Umzeichnung: F. Goldschmidt nach Aufnahme von U. Lareida. – Masstab 1: 100.

Der Dachstuhl hat im Lauf seines Bestehens in der hinteren Hälfte bei der Westmauer lokal gebrannt. Die Brandstelle ist nicht mit einem der jüngeren Rauchgänge verbunden. Sie könnte allenfalls durch den hier anzunehmenden alten, nicht mehr existierenden Kamin verursacht worden sein. Die heute angetroffene Eindeckung besteht vorwiegend aus handgemachten, spitz geschnittenen, glatt abgestrichenen Ziegeln, zum kleineren Teil aus Rechteckschnitt-Ziegeln, die teilweise sogar glasiert sind, sowie aus im 20. Jahrhundert ausgewechselten Ziegeln. Die alten Ziegel sind in erstaunlich gutem Zustand. Darunter fand sich ein gotischer, gewinkelter **Firstziegel mit Wappen**. Das Zeichen – ein schräger Balken mit zwei Rosen – ist das Wappen der Familie Ryff, einer Familie von Webern. In diesem Zusammenhang ist es eine Produzentenmarke, denn für die Zeit von 1530–52 ist ein Ziegler und Steinknecht namens Fridolin Ryff nachgewiesen. Da der Ziegel gotisch ist, wäre denkbar, dass bereits Fridolins Vater Klaus Ziegler war. Wenn der Ziegel auf ihn zurückginge, wäre er Ende 15. Jahrhundert entstanden und könnte zum Originalbestand des Dachs von 1498 gerechnet werden. Möglicherweise gehörten auch die glasierten Rechteckplatten ursprünglich zu diesem Dach.

2.7 Veränderungen im 16. und 17. Jahrhundert

Diverse spätere Eingriffe können nicht genauer datiert werden. Sicher ist lediglich, dass sie vor dem grösseren Umbau von 1869 stattfanden; so etwa die Aufteilung des Kellers mit einer ca. 25 cm starken Zwischenmauer, und im Parterre die neue, rechteckige Durchgangsöffnung in der Quermauer, die neben dem östlichen Durchgang direkt in den Raum des Hinterhauses führte.

Im Erdgeschoss bestand in der Südwestecke – gemäss Baumaterial etwa seit dem 17. Jahrhundert –

eine **Ofen- bzw. Herdnische**. In der Raumecke kamen hinter Vermauerungen ein vertieft in einer Stichbogen-nische sitzendes, mit Sandstein gerahmtes Feuerloch und ein Rauchgang zum Vorschein. Der Ofen, bzw. der Feuerraum selbst muss im Hof an der Fassade angebracht gewesen sein. Der Rauchgang bildete eine Schlaufe. Nach dem Ansatz im äusseren Drittel der Hinterfassade wurde er zuerst schräg ins Rauminnere (vielleicht um dort einen weiteren Rauchgang aufzunehmen) und dann wieder ins Innere der Hoffassade hochgeführt.

In der wohl von 1869 stammenden Vermauerung der Feuerlochnische fand sich eine bedeutende Anzahl von Kacheln aus dem späteren 16. Jahrhundert. Der **grün glasierte Kachelofen** mit viereckigem Unterbau und rundem Aufsatz stand wohl in der Täferstube im ersten Stock. Im zweiten Obergeschoss wurde die Decke im späten 17. Jahrhundert mit einer Kiesel-marmorierung dekorativ bemalt.

2.8 Der vorderste Teil des Hauses

Im Zusammenhang mit dem stichbogigen Portal in der spätgotischen Fassade stellte sich insbesondere die Frage nach der Gestalt des vordersten Hausteils. Die mit barocken Stuck-Quadern verzierte Öffnung zeigt eine beidseits an den Ecken gerundete Leibung ohne Türanschlag¹². Möglich wäre, dass die Türflügel aussen an die Fassade appliziert waren. Der Nachweis dieser Variante wurde aber durch jüngere Eingriffe im betreffenden Bereich verhindert. Angesichts des Basler Klimas möchte man einen Wetterschutz vor der Öffnung annehmen. Denkbar ist jedoch auch, dass das Portal ganz offen lag und lediglich durch einen bis zur Strasse reichenden Anbau geschützt war. Weder durch die Untersuchungen am Bau noch mittels der historischen Pläne konnte diese Frage eindeutig beantwortet werden.



Abb. 14 Bäumleingasse 14. Westmauer im Erdgeschoss mit Ofenfeuerloch in der Ecknische. – Foto: BaDpfl B765–3.



Abb. 15 Bäumleingasse 14. Innerer Portalbogen und Treppe im Erdgeschoss. – Foto: BaDpfl M 454–8.

Die ersten, um 1861 gezeichneten Grundbuchpläne von Rudolf Löffler zeigen einen Vorhof, der nur an der Westseite (gegenüber der Eingangsachse) einen bis zur Strasse reichenden Flügelbau aufwies. Ein einfacher Baueingabeplan von 1869 bestätigt dies mit dem Eintrag „Höflein“ vor dem Haus und mit Abritten im erwähnten Flügelbau¹³. Auffällig dick ist auf diesem Plan die strassenseitige Abschlussmauer des Hofes. Sie



Abb. 16 Bäumleingasse 14. Die Treppe im 2. Obergeschoss. – Foto: BaDpfl M 464–17.

enthält Öffnungen mit geschrägten Nischen, als würde es sich um eine ehemalige Hausfassade handeln. Auch auf der – hier nur rudimentär gezeichneten – Stadtansicht Matthäus Merians von 1615 scheint mit einer schrägen Linie der ruinenhafte Rest eines an der Strasse stehenden Hauses angedeutet zu sein. Aus diesen über die Jahrhunderte verteilten Hinweisen könnte allenfalls auf das im Fundament erfasste, vor-erdbebenzeitliche Gebäude geschlossen werden, das vermutlich 1417 zerstört wurde (vgl. Abs. 2.3.3). Die Frage, ob und wann dieser Bereich bebaut oder Vorhof war, bezieht sich für die jüngere Geschichte auf das Erdgeschoss, denn aufgrund der erhalten gebliebenen Fenster muss die Fassade der Obergeschosse seit 1461 freistehend gewesen sein.

2.9 Régence-zeitlicher Umbau um 1740

Vermutlich um 1740 wurde das Haus durch den neuen Besitzer und Bewohner Daniel Bruckner renoviert. So wurden die Stufen der Treppe teilweise „oberflächlich“ erneuert, neue barocke Türen eingebaut und die wichtigsten Räume im Vorderhaus, d.h. das Treppenhaus und der Wohnraum im zweiten Stock, mit Stuckdecken versehen. Die Decke der gotischen Täferstube im ersten Stock wurde übernommen.

Die Stuckdecken im Treppenhaus und im Raum des 2. Stocks wirken durch ihre Motivwahl etwas unterschiedlich. Die grossen Blumenmotive und der Vogel in der Treppenuntersicht sind hochbarock. Im Vorplatz und vor allem im Raum des 2. Obergeschosses erscheinen hingegen die spröden Beschlägwerkmotive der Régencezeit. Ähnliche Stuckdecken sind u.a. im Schloss Pruntrut, im ersten Stock des Haupttrakts (Gerichtskanzlei, um 1740), sowie im Haus „zum Sitkust“, Trittligasse 2, in Zürich erhalten. Auch bei den Vergleichsbeispielen kommt die Mischung von „hochbarocken“ Vögeln mit „spröden“ Régence-Ornamenten vor.

Wohl auf die Erneuerung hin gab Bruckner dem Haus den neuen, wohlklingenden Namen „zum Vergnügen“. Dieser ist allerdings erst seit dem Verkauf von 1777 überliefert.

2.10 Der Umbau von 1869

Der Umbau von 1869 wird durch einige Baupläne illustriert. Er betraf vor allem den hinteren Hausteil, wo die Balken in den zwei untersten Geschossen durch Höhersetzen den Böden des vorderen Hausteils angepasst wurden. Dementsprechend mussten die Zimmerwände neu erstellt werden, im Parterre auch die Wand entlang des Gangs. Aus identischen Detailformen der Zimmertüren ergibt sich, dass die Innenteilung im zweiten Obergeschoss entsprechend jener im ersten Stock ebenfalls 1869 entstand. Zudem wurde der Abtritt-Turm mit Anschluss an die Kanalisation neu erstellt. Die Abwasserleitung wurde im Keller entlang der Ostmauer auf eine aquäduktartige Backsteingewölbereihe gelegt.

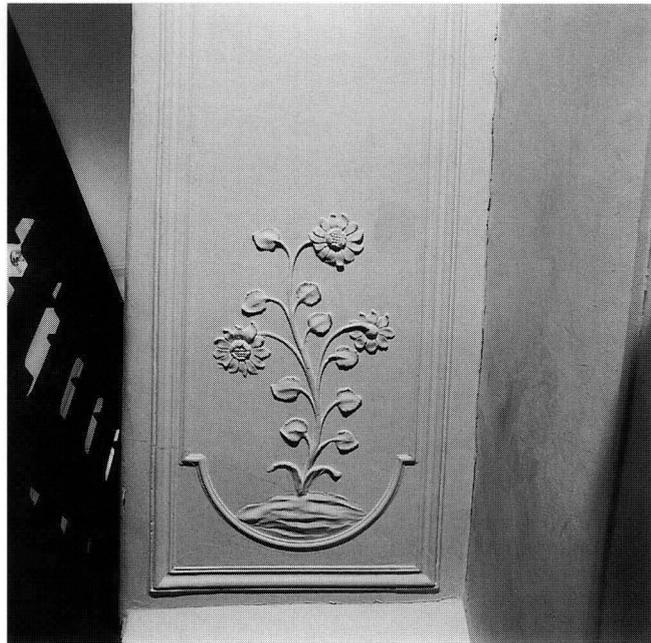
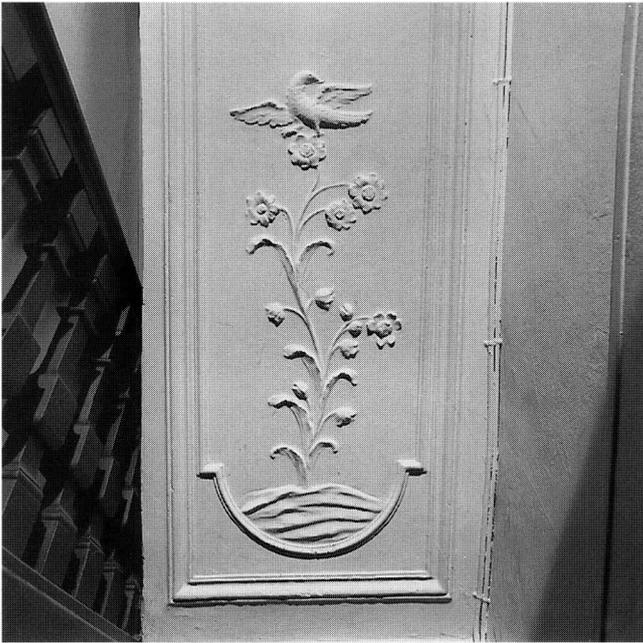


Abb. 17 Bäumleingasse 14. Stuckaturmotive in der Treppenuntersicht vom Erdgeschoss zum 1. Stock und vom 1. zum 2. Stock. – Foto: BaDpfl Vogel M 455–3 und Blume M 457–6.

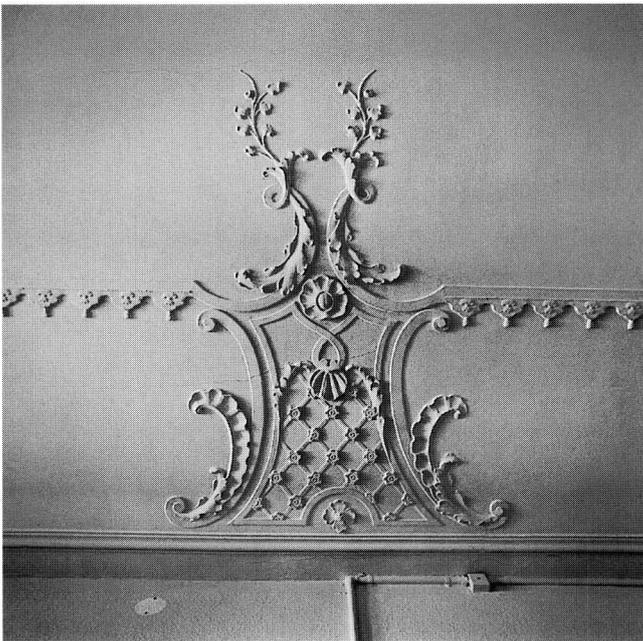


Abb. 18 Bäumleingasse 14. Régence-Stuckaturmotiv. – Foto: BaDpfl M 462–14.

3. Befunde von der östlichen Brandmauer

Einzelne an der Ost-Brandmauer gewonnene Befunde müssen hier separat aufgeführt werden, weil sie nur teilweise die Baugeschichte des Hauses 14 betreffen. Der romanische Kernbau auf der Nachbarparzelle 16 wurde bereits unter Abs. 2.1.1 behandelt.

3.1 Der Kernbau auf Parzelle 14 und die Erweiterung des Nachbarhauses

Zugleich mit dem Kernbau, der das Hinterhaus auf der hier untersuchten Parzelle bildet (Kernbau II), wurde gemäss dem Befund in der östlichen Brandmauer auch ein beträchtlicher Teil des Nachbarhauses erbaut, dessen Hinterfassade 1,5 m weiter hinten, südlicher als jene von Kernbau II verlief (vgl. Abb. 4). Die Befundsituation ist zwar im Erdgeschoss nicht eindeutig, weil das zur Hinterfassade gehörende Steingewände des Ausgangs den südlich bzw. aussen gelegenen, zu Haus 16 zu rechnenden Mauerteil vom inneren, zu Haus 14 gehörenden Teil trennt. In den Obergeschossen konnte aber auf der Flucht der Hinterfassade keine Trennung von Kernbau II gefunden werden (hingegen eine Differenz im Grundriss). Für den gleichzeitigen Bau je eines Gebäudes auf den beiden Parzellen Nr. 14 und 16 sprechen auch nachstehend genannte Befunde.

Neben dem hinteren Ausgang des Durchgangs nach Süden führt ein rund 1,5 m breites Mauerstück zum Haus Nr. 16. Diese Mauer endet mit einem senkrechten Abschluss bis in das 3. Obergeschoss, und zwar an der Stelle, wo heute noch die Hinterfassade des Nachbarhauses verläuft. Das Mauerstück kann auch deshalb eindeutig zum Nachbarhaus gerechnet werden, weil an der Senkrechten über die Stockwerke verteilt drei **Werksteine von Fensterbankgesimsen** zum Vorschein gekommen sind. Die zwei oberen haben ihr Profil verloren; im Parterre ist das Profil jedoch erhalten geblieben. Es ist ein Rundstab über einer Hohlkehle, eine spätestens hochgotisch zu datierende Form. Die (heute veränderten) Fenster des Hauses Nr. 16 sitzen noch auf der Höhe dieser Bankgesimse.

Das Mauerwerk dieser Bauphase, d.h. des Kernbaus auf Nr. 14 und der Erweiterung auf Nr. 16, besteht vorwiegend aus Kalksteinen, enthält aber besonders in Ecknähe auch Sandsteine. Es ist in den oberen Geschossen in „Registern“ geordnet. Lagen von grösseren (bis 45 cm langen) Steinen wechseln mit kleinteiligeren Partien ab. Der Mörtel ist relativ kalkarm, sonst aber ohne besondere Kennzeichen.

Die hier angesprochene Mauer zeigt im Grundriss einige Besonderheiten. Die zwei Teile innerhalb bzw. ausserhalb der Rückfassade verlaufen auf leicht verschobener Flucht. Der südliche, äussere Teil ragt um etwa eine Steinlage gegen Westen hin vor, wodurch der Erweiterungsbau des Nachbarhauses mehr Innenraum erhielt. Im ersten Stock von Nr. 14 bildet das Mauerwerk eine unerklärliche, etwa das halbe Geschoss einnehmende, rund 10 cm tiefe unregelmässige Nische. Die gerade Flucht wird in Deckenhöhe wieder erreicht. Dort zeigt sich ein Bodenabdruck. Das Mauerwerk springt horizontal auf rund 2 m Länge um ca. 10 cm zurück und bildet auf dieser Linie Abdrücke von 4-5 cm dicken Bohlen des einstigen Bodens. Dieses Detail ist ein Beleg dafür, dass die eingangs erwähnten Teile, Kernbau II und Erweiterung des Nachbarhauses, wirklich gemeinsam entstanden sind.



Abb. 19 Bäumleingasse 14. Fensterschlitz oder Nische des Nachbarhauses im 2. Obergeschoss an der Ostmauer. – Foto BaDpfl B780-11.

Die nächste Besonderheit ist ein im dritten Stock liegender, 15 cm breiter und etwas mehr als 40 cm hoher **Fensterschlitz**. Der Schlitz wird von drei Sandsteinplatten ohne Fase oder Falz gerahmt. Der Sturz – wohl ein wiederverwendetes Stück – wird von einem giebelartig nach oben gerichteten rechten Winkel gebildet. Massive Sturzplatten dieser Art finden sich vereinzelt bei romanischen Türen und Fenstern, etwa an einem kleinen Fenster in Regensburg.

Die Öffnung kann nur bedeuten, dass das damals auf Parzelle 14 erbaute Haus niedriger war als das Gebäude Nr. 16, zu dem das Fenster gehörte. Erstaunlicherweise liegt es direkt über dem Boden des dritten Stocks in Haus 14. Beim damaligen Dach müsste es sich demnach beispielsweise um ein vom Bank der Öffnung an abwärts reichendes Pultdach gehandelt haben. Spuren oder Belege dafür sind aber nicht zum Vorschein gekommen. Eine jüngere, schräge Abbruchlinie des Originalmauerwerks an der gegenüberliegenden Westmauer lässt sich aufgrund ihrer Lage und ihres steileren Winkels nicht als Spur eines ehemaligen Pultdachs deuten. Es bleibt schliesslich nur die Interpretation des Fensterschlitzes als Folge einer Fehl- oder Umplanung, oder als Nische im Haus 16.

Versucht man vom Fensterschlitz aus die Geschosseinteilung des Nachbarhauses zu rekonstruieren, so gerät man wegen eines an der hinteren Ecke der Mauerplatte gefassten, nur 1,5 m tiefer gelegenen Fensterbankgesimses, in Schwierigkeiten. Wenn der Schlitz im selben Geschoss wie die vom Bank angezeigten Fenster lag, wäre eine mögliche Erklärung für die höhere Lage des Schlitzes das Vorhandensein eines Dachs auf Parzelle Nr. 14. Weitere Argumente für eine versetzte, zum Schlitz passende Geschosseinteilung in Haus 16 geben die vermauerten Balkenlöcher (vgl. Abs. 3.4).

Das Mauerwerk des Kernbaus II bzw. des Nachbarhauses 16 endete im oberen Drittel des dritten Stocks über weite Strecken in einer Waagrechten. Diese Linie ist vielleicht nach einem Teilabbruch beim Bau des nächsten Mauerteils entstanden. Nur südlich (rechts) des Fensterschlitzes steigt das Mauerwerk über rund 2,5 m Breite höher. Die Partie enthält etwas mehr Backsteine als das Mauerwerk darunter, lässt sich aber nicht davon trennen. Beim hochragenden Mauerzahn könnte es sich um die Rückwand einer Anlage von Rauchgängen zwischen beiden Häusern handeln. Die leicht abgetrept hochziehenden Begrenzungen des „Zahns“ können grundsätzlich auch erst bei einem späteren Abbruch entstanden sein, bei dem man aber auf die Kamine Rücksicht nahm. Dass hier zumindest ein Kamin war, wird durch einen etwa 40 cm breiten senkrechten Streifen aus gips- und lehmhaltigem Putz mit leichter Russbräunung bestätigt.

Im dritten Stock gelang für die Ausdehnung des Kernbau-Mauerwerks II der Nachweis, dass dieses strassenseitig weiterhin auf der Flucht der Vorderfassade des alten Kernbaus I endete. Kernbau II auf Parzelle 14 hatte somit eine Gesamttiefe von 7,6 m (ausser gemessen), das gleichzeitig errichtete Nachbarhaus eine

Tiefe von 9,1 m. Dieses Haus dürfte sich ebenfalls über die Breite von rund 8 m bis zur nächsten Parzellengrenze erstreckt haben.

3.2 Die Erweiterung des Nachbarhauses bis zur Strasse

Die nächste Bauphase ist die Erweiterung des Hauses Nr. 16 bis zur Strasse. Dabei wurde die Brandmauer auch etwas erhöht. Das Mauerwerk mit mittelalterlichem, mässig grobkiesigem Mörtel ist in einzelnen Partien von Backsteinen, meist 28/14/6 cm gross, durchsetzt; das Hauptbaumaterial sind aber gebrochene Kalksteine. Die Maueroberfläche ist in Pietrasa-Art mit dem Mauermörtel grob beworfen, so dass die Steinköpfe stellenweise sichtbar blieben.

Im Erdgeschoss konnten zwei original zu dieser Mauer gehörende, je rund drei Meter breite Entlastungsbogen aus Backsteinen mit den oben genannten Massen nachgewiesen werden. Die Füllung der Bogen wird vom originalen Mauerwerk gebildet, es handelt sich also um konstruktive Bogen, allenfalls für Nischen im Hausinnern verwendet.

Die Mauer zeigt im zweiten Stock eine schräge Abbruchlinie. Daraus folgt, dass die Mauer schwer beschädigt worden ist und beim Neuaufbau ein grösseres Stück des betreffenden Hauses abgetragen werden musste. Der Schaden könnte eine Folge des Basler Erdbebens von 1356 oder allenfalls des Stadtbrandes von 1417 sein. Die Datierung der Mauer in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts scheint vom Mauercharakter her möglich, aber auch eine Datierung in die Zeit nach dem Erdbeben kommt in Frage. Die als Flick an die Abbruchlinie stossende, bzw. aufbauende Mauerpartie zeigt tatsächlich Merkmale der Bauelemente von 1417, d.h. die Datierung des Schadens auf 1417 ist plausibel, und der Erweiterungsbau müsste vorher entstanden sein. Aus der Art, wie die Mauer grob verputzt belassen wurde, kann ausserdem geschlossen werden, dass der vordere Teil von Haus 14 noch nicht bestand oder dass er nicht an diese Mauer ansties, d.h. es bestand ein Zwischenraum oder Durchgang.

3.3 Mauerflick von 1417

Die Mauer der vorhergehenden Bauphase (Abs. 3.2) wurde, wie erwähnt, nach ihrer Beschädigung ein Stück weit ersetzt. Die Flickmauer zeigt jene Merkmale, die an der Westmauer für die Bauphase von 1417 belegt sind: „blonder“ Mörtel mit hellbraunem Sand, grösserer Anteil von Backsteinen und stellenweise auch Hohlziegel als Füllmaterial; das Grundbaumaterial ist eine Mischung von Sand- und Kalkbruchsteinen.

Diese Mauer setzt im zweiten Stock an die schräge Abbruchlinie des älteren Bestands an und überbaut diesen im Dachstock. Sie wird durch die Einbauflicke der Pfetten des Dachstuhls von 1498 durchschlagen (nachgewiesen bei der südlichen Pfette), und muss deshalb älter als 1498 sein.

3.4 Weitere Bauelemente nach 1417

3.4.1 Diverse Balkenlöcher

Unter den Eingriffen im Mauerwerk der Ostbrandmauer sind einige in regelmässigen Abständen vorkommende Störungen, die offenbar als Vermauerungen von Balkenanschlüssen zu deuten sind, hervorzuheben. Es fällt dabei auf, dass diese Eingriffe im nördlichen Abschnitt der Brandmauer (Vorderhaus) anders verteilt sind als im Kernbau.

Von ihrer Lage her a priori gemeinsam anzusprechen sind im Bereich des Kernbaus drei Störungen im ersten und drei im zweiten Stock. Die Vermauerungen sind jeweils etwas über 50 cm breit und hoch, vereinzelt weniger oder mehr, und liegen jeweils im untersten halben Meter der Wand (1. Stock) bzw. in den untersten 75 cm (2. Stock). Die Achsabstände der Störungen schwanken zwischen 1,5 und 2 m. Es dürfte sich um punktuell bis in das Haus 14 durchgehende Einbaulöcher von Balken des Hauses 16 handeln, da die Flicke im Haus 14 keinen Sinn geben. Die Vermauerungen sind allerdings unterschiedlich alt. Diejenigen im zweiten Stock stammen aus dem Spätmittelalter, während im ersten Stock zwei von drei Löchern neuzeitlich vermauert sind. Dies kann mit einer zweiten Ausbesserung der Flickstelle erklärt werden.

Die Zusammenstellung der hier angenommenen Balken mit den oben beschriebenen Fensterbankgesimsen des Nachbarhauses ergäbe eine Höhendifferenz von nur ca. 75 cm ab OK Balken bis OK Gesims. Dies ist relativ wenig, da die Bretterlage ja auch mindestens 10 cm einnimmt. Zur Deutung der Flickreihen gibt es zur Zeit jedoch keine bessere Lösung.

Wohl ebenfalls zum Bestand des Nachbarhauses zu rechnen sind zwei Balkenlöcher, die im vorderen Haus teil rund 80 cm über dem Boden des dritten Stocks liegen. Sie passen auch vom Niveau her zu den hier eben angesprochenen Balkenlöchern sowie zum Schlitzfenster im 3. Stock und zum eingebrochenen grossen Durchgang zum Nachbarhaus.

Im Bereich des Vorderhauses sind zwei vermauerte Balkenlöcher im Treppenloch in der Decke des Erdgeschosses erwähnenswert. Sie scheinen den Nachweis zu erbringen, dass die Treppe nicht schon im 15. Jahrhundert an dieser Stelle lag.

3.4.2 Durchgänge zum Nachbarhaus

An zwei Stellen konnten Spuren eines Durchgangs zum Nachbarhaus festgestellt werden: andeutungsweise (durch jüngere Eingriffe gestört) im 1. Stock vor dem Eingang zum Kernbauteil, gesichert im 3. Obergeschoss, dort etwas nach oben versetzt gegenüber den in Haus 14 bestehenden Geschossen. Beide Öffnungen datieren nach dem Ziegelanteil zu schliessen ins 15. Jahrhundert. Die nur 75 cm breite Öffnung im 1. Stock ist an Stelle einer durch sie halb angeschnittenen Lichtnische gebaut worden. Der mit einem Kugelfries („Bollenband“) bemalte Verputz auf ihrer Vermaue-

zung stammt aus dem 15. Jahrhundert. Diese Öffnung muss demnach bald wieder aufgegeben worden sein. Die Durchgangsöffnung im dritten Stock ist 1 m breit und 2,2 m hoch. Sie wurde (evtl. teilweise) beim Einbau der Estrichtreppe von 1498 aufgegeben und verdeckt. Die Höhenlage der zwei Öffnungen passt gut zu den unter 3.4.1 angesprochenen Balkenlöchern, was die Annahme von Böden auf dieser Höhe in Haus 16 plausibler macht.

3.4.3 Aktuelle Vorderfassade

Die jetzige Vorderfassade von Bäumleingasse 14 stösst an das Flickmauerwerk der Brandmauer von 1417. Das Baumaterial der zwei Teile ist zwar sehr ähnlich, die Fassade kann aber als jünger bezeichnet werden und lässt sich wie schon erwähnt auf 1461 datieren.

Zusammenfassung

Die Untersuchung der Liegenschaft Bäumleingasse 14 wurde aufgrund des drohenden Abbruchs des Hauses aussergewöhnlich umfassend durchgeführt. Hier konnte die Entstehung eines Hauses erstmals bis zu seinen hochmittelalterlichen Wurzeln zurückverfolgt werden. Am Beginn der Entwicklung stand zu beiden Seiten der untersuchten Parzelle je ein von der Strasse abgesetztes Haus. Vom Gebäude Nr. 16 wurde die komplette Seitenfassade des turmartigen Kernbaus (Kernbau I) gefasst, vom ältesten Bau bei Nr. 12 lediglich ein

schwer zu interpretierendes Mauerfragment im Keller. Der Zwischenraum, d.h. die Parzelle Bäumleingasse 14, wurde noch im 13. Jahrhundert mit einem ebenfalls von der Strasse abgesetzten Gebäude, dem Kernbau II, aufgefüllt. Dieser war über eine vorgelagerte Treppe durch einen Hocheingang im ersten Stock erschlossen und überbaute einen Gang im Parterre, entlang der Fassade des älteren Kernbaus bei Haus Nr. 16. Die älteste Bebauung muss aus dem frühen 13. Jahrhundert oder der Zeit um 1200 stammen, als die Stadt einen grossen Entwicklungsschub erlebte.

Das heutige Haus entstand in mehreren Schritten. Zuerst wurde der Kernbau II in der Zeit vor 1417 (wohl im 14. Jahrhundert) mit einem Keller ergänzt. Der Stadtbrand von 1417 zerstörte offenbar auch das Haus Nr. 14; auf jeden Fall mussten hier neue Balkendecken eingebaut werden. 1461 entstand die Erweiterung zur Strasse hin mit der heutigen Fassade. Die zwei Haus-teile wurden 1498 durch ein drittes Obergeschoss ergänzt und gemeinsam mit einem neuen Dachstuhl in liegender Konstruktion überdeckt. Im obersten Geschoss lag damals ein Saal, der die ganze Fläche des Hauses einnahm.

Von der Innenausstattung sind aus der Zeit des frühen 14. Jahrhunderts an den Wänden des 2. Obergeschosses Reste einer Rankenmalerei erhalten geblieben. Im 1461 erneuerten Haus wurde eine bis heute erhaltene Täferstube im ersten Stock eingebaut, im zweiten Stock ein von zwei Seiten zu öffnender Wandkasten. Der Saal im obersten Stock aus dem Jahr 1498 hatte als Blickfang profilierte Mittelstützen, seine Deckenbalken

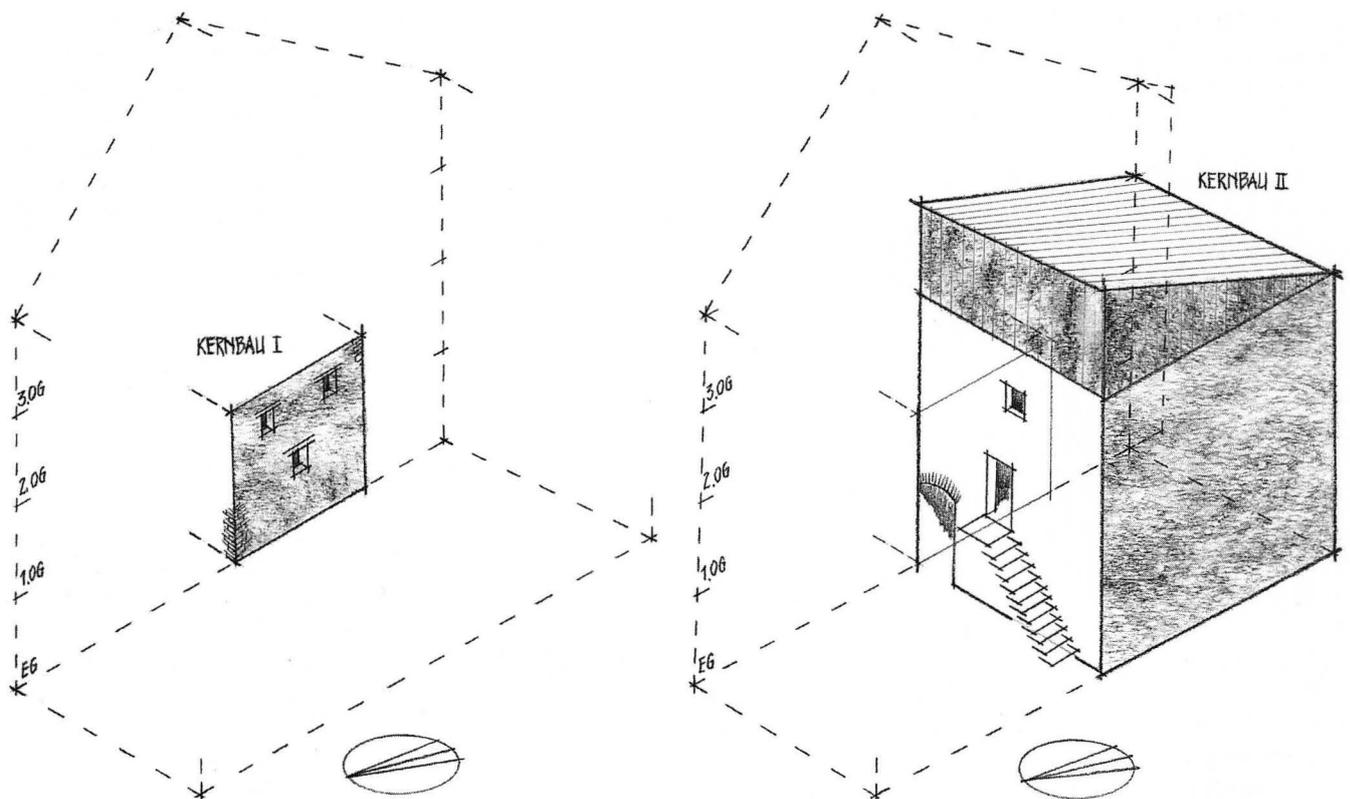


Abb. 20 Bäumleingasse 14. Rekonstruktion der Kernbauten. – Zeichnung: F. Goldschmidt.

wurden in der Barockzeit rot-weiss marmoriert. Um 1740 wurde das Haus mit einem neuen barocken Treppengeländer und régence-artigen Stuckdecken im Treppenhaus und im vorderen Zimmer des 2. Obergeschosses versehen.

Obwohl die Untersuchung dieser Liegenschaft sehr gründlich, nicht nur gezielt auf Kernbaureste erfolgte, sondern auch Veränderungen an Bau und Einrichtung miteinbezogen, bleiben einzelne Fragen offen. Wir wissen nicht, wer von den adligen Besitzern im 14. und 15. Jahrhundert als Bauherr zu titulieren ist. Auch ist unklar, wie das Haus – eventuell zusammen mit den Nachbarhäusern – genutzt wurde. Anscheinend wurde das Haus Bäumleingasse 14 direkt nach dem 1459 erfolgten Tode des Besitzers Rudolf von Ramstein, welcher Oberstkämmerer des Basler Bistums war, gründlich überholt und ergänzt¹⁴.

Von 1730 an wohnte der Jurist und Historiker Daniel Bruckner (1707–1781) im nun offenbar „zum Vergnügen“ genannten Hause. Hier hat er sein Werk „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel“ verfasst, das in 23 Bänden von 1748 bis 1763 erschien¹⁵. Die Sorgfalt, die Bruckner seinem Haus angedeihen liess, indem er zeitgemässe Einrichtungen in die alte Substanz einfügte, könnte als Vorbild für den heutigen Umgang mit alten Häusern dienen¹⁶.



Abb. 21 Bäumleingasse 14. Das Haus vom Hinterhof aus gesehen. – Foto: BaDpfl B776–7.

Anmerkungen

¹ Akten unter Laufnummer D 1992/17: Dendrochronologischer Bericht (Teil 1) von Raymond Kontic vom März 1994; Bäumleingasse/„zum Vergnügen“, Bericht über die Voruntersuchung im Sommer 1994 von Daniel Reicke.

² Die Ausgrabung stand unter der Leitung von Guido Helmig und Udo Schön. Die Berichterstattung darüber erfolgt an anderer Stelle.

³ An der Arbeit waren Hans Ritzmann, Stephan Tramèr und als Leiter Daniel Reicke beteiligt. Als Beihilfen konnten im Dezember Urs Lareida und Daniel Sperisen eingesetzt werden. U. Lareida verfasste im Januar einen Bericht zum Holzwerk, mit Beobachtungen zum Dachstuhl, zur Täferstube im 1. Stock und zu den Fenstern. Die dendrochronologische Untersuchung wurde durch Raymond Kontic besorgt.

⁴ Vgl. Gustav Adolf Wanner, Daniel Bruckner im Haus „zum Vergnügen“, Basler Nachrichten Nr. 137 vom 4.4.1970. Ergänzende Einzelheiten wurden aus den Einträgen des Historischen Grundbuchs im Staatsarchiv und aus den Stammbäumen des Basler Wappenbuchs zusammengetragen (teilweise durch Marie-Claire Berkemeier).

⁵ Domstift Urkunden Nr. 50, transkribiert im HGB (StABS).

⁶ Dendrodatierung durch Raymond Kontic; vgl. Anm. 1.

⁷ Bericht über die Untersuchung 1991: Bernard Jaggi, „Die Untersuchungen im Stadtmauerturm Petersgraben 43“, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung 1991, 1994, 144–150; Akten unter Laufnummer D 1990/10.

⁸ Die äusserst fragmentarisch erhaltenen Reste wurden detailliert abgepaust.

⁹ Die Farbreste wurden mit vertretbarem Aufwand, 1 Person ca. 3 Tage, gereinigt und zur Sicherung mit verdünntem Acronal mehrmals besprüht.

¹⁰ Probenentnahme vom 12.3.1996; 2. Bericht von Raymond Kontic vom März 1996. Zitat aus seiner Zusammenfassung: „Mit der vorliegenden Untersuchung konnten Fälldaten nachgewiesen werden, die praktisch mit denjenigen der ersten Untersuchung übereinstimmen und die nun verdeutlichen, dass um 1417/18, 1461 und 1497/98, bzw. kurz danach, wesentliche Bauphasen erfolgten.“

¹¹ Bericht von Raymond Kontic; vgl. Anm. 10.

¹² In einem Detailschnitt wurde nachgewiesen, dass die Quader der Oeffnung älter als die Stuckdecke des frühen 18. Jahrhunderts sind.

¹³ Baubeglehen vom 15. 9. 1869.

¹⁴ Ein nach Rudolfs Tod aufgenommenes Inventar (StaBS, Gerichtsarchiv K1 d) bezieht sich auf „Junker Rudolfs von Ramstein hoff genannt Gilgenberg“, d.h. auf die Häuser Bäumleingasse 12, 14 und 16 gemeinsam. Einige der erwähnten Stuben bzw. Säle dürften sich in Bäumleingasse 14 befunden haben, doch welche genau dies waren, ist nicht rekonstruierbar.

¹⁵ G. A. Frey, „Daniel Bruckners Werk und Leben“, in: Der Rauracher, Quartalschrift der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde, 11. Jg. Nr. 2, 1939, 13–28.

¹⁶ Die Untersuchungsergebnisse wurden am 19. August 1996 der Presse vorgestellt. Die Artikel erschienen in der Basler Zeitung unter dem Titel „Uraltes Gebälk und schöner Stuck“ in Nr. 193 vom 20. August 1996, in der Basellandschaftlichen Zeitung unter dem Titel „Baugeschichtliche Überraschungen“ ebenfalls am 20. August, sowie in der Badischen Zeitung unter dem Titel „Haus mit Spuren vieler Jahrhunderte“ am 24. August 1996. – Ein kurz gefasster Bericht über die Untersuchung publizierte Uta Feldges, „Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 in Basel“, Jurablätter, 58. Jg., H.7, Juli 1996, 109–113.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BaDpfl.	Basler Denkmalpflege
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Basel-Land
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OF	Oberfläche
OK	Oberkante
P	Profil
RMA	Römermuseum Augst
RS	Randscherbe
Sd	Sonderdruck
SS	Sondierschnitt
StAB(S)	Staatsarchiv Basel-Stadt
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. I: Paläolithikum und Mesolithikum, Bd. II: Neolithikum
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Schriften der Archäologischen Bodenforschung

Jahresberichte (JbAB)

Die Jahresberichte 1995 und 1996 können, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 40.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1989 bis 1994 sind zu Fr. 10.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich:

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpäne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpäne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen*. Mit Beiträgen von Kurt Wechsler und Marcel Mundschein. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. 172 Textseiten, 135 Abbildungen, 15 Tafeln. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 15.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel*. Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098.02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt*. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Textseiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltpän. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 15.–.

Jacqueline Reich, *Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH)*. Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 8. 84 Textseiten, 75 Abbildungen, 74 Tabellen. ISBN 3-905098-15-6. Fr. 15.–.

René Matteotti, *Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1994. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 9. 82 Textseiten, 56 Abbildungen, 33 Tafeln, 2 Farbtafeln. ISBN 3-905098-14-8. Fr. 30.–.

Pia Kamber, *Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinerstrasse 2, Grabung 1968*. Mit einem Beitrag von F. Maurer zur Baugeschichte des Klosters. Weitere Beiträge von S. Jacomet (Archäobotanik), M. Joos (Sedimentologie), J. Schibler (Archäozoologie) und W.B. Stern (Archäometrie). Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10. 153 Textseiten, 111 Abbildungen, 52 Tafeln, 5 Farbtafeln, 1 Falltafel. ISBN 3-905098-17-2. Fr. 40.–.

Marlu Kühn, *Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD)*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1996. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 11. 78 Textseiten, 43 Abbildungen/Diagramme, 87 Zeichnungen, 19 Tabellen. ISBN 3-905098-19-9. Fr. 30.–.

Soeben erschienen

Yolanda Hecht, *Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6: Spätlatènezeit und augusteische Epoche*. Unter Mitarbeit von Norbert Spichtig (EDV). Mit einem Beitrag zur Archäozoologie von Sabine Deschler-Erb, Jörg Schibler und Marcel Veszeli. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1998. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 16. 179 Seiten, 48 Abbildungen, 21 Tafeln, zahlreiche Tabellen/Diagramme. ISBN 3-905098-21-0. Fr. 50.–.

Renate Ebersbach, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 2: Die Tierknochen*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1998. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 13. 110 Textseiten, 110 Abbildungen/Grafiken, 68 Tabellen, 1 Fallplan. ISBN 3-905098-24-5. Fr. 50.–.

In Vorbereitung

Kaspar Richner, unter Mitarbeit von Eckhard Deschler-Erb und Christian Stegmüller, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 1: Die spätkeltischen bis neuzeitlichen Befunde*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12 A/B (Text- und Tafelband).

Sylvia Rodel, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 3: Die Funde aus den spätlatènezeitlichen Horizonten*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 14.

Christine Keller, *Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 15 A/B (Text- und Fundkatalogband).

Weitere Veröffentlichungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumsheft zum 25-jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt*. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 5.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989*. Zweite, überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. 25 Textseiten, 35 Abbildungen. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–. (Vergriffen.)

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen. Katalog und Tafeln*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1992. 221 Textseiten, 113 Tafeln, 1 Fallplan. ISBN 3-85723-321-4. (Nur über Buchhandel erhältlich.)

Peter Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein/Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991/Colloque de Bâle, 17/18 octobre 1991*. Zweite, unveränderte Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 179 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-905098-13-X. Fr. 20.–.

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung im Selbstverlag herausgegeben und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt Fr. 35.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten.

Wenn Sie *Jahresbericht* und *Materialheft* abonniert haben, gewähren wir Ihnen einen Rabatt von Fr. 10.– auf den Abonnements-Preis des Jahresberichtes.